

Der Sendungsauftrag, den Jesus von seinem Vater erhalten hat, besteht nach einstimmiger Aussage der Schrift in der Errichtung des Reiches Gottes. Ein solcher Auftrag ist aber unausweichlich auch mit tiefgreifenden Veränderungen verbunden.

Nun liegt es in der Natur von Veränderungen, dass sie oft auf Widerstand stoßen, auf ein gewaltiges Beharrungsmoment des Bestehenden. Das bedeutet: Wenn Jesus tatsächlich Veränderungen erreichen will, wenn er wirklich etwas in Bewegung setzen will, dann braucht er dafür eine Kraft, eine Macht, die größer und stärker ist als solche Widerstände.

Oder ganz einfach: Wenn ich einen Stein von seiner Stelle bewegen will, dann brauche ich dazu eine Kraft, die größer ist als die durch das Gewicht des Steines erzeugte Reibung; habe ich diese Kraft nicht, dann bewegt sich eben nichts.

Diese etwas simplen Überlegungen können ganz am Anfang festhalten, dass das, was Jesus heute im Evangelium fordert, nicht einfach auf einen totalen Machtverzicht reduziert werden kann. Denn ein solcher hätte zwangsläufig zu Folge, dass sich nichts bewegt und alles so bleibt, wie es ist.

Wenn dieser oft begangene Abweg damit versperrt ist, dann wird das eigentliche Thema etwas sichtbarer: Es geht Jesus hier – ausgelöst durch die Karrieresorgen von Jakobus und Johannes – um den Umgang mit Macht, und damit um ein Thema, das bis heute für sehr viel Unheil und Leid verantwortlich ist: „Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und ihre Großen ihre Macht gegen sie gebrauchen.“ (V 42) Unmissverständlich wendet sich Jesus energisch gegen die unzähligen Formen von Machtmissbrauch, die uns in allen Bereichen unseres Lebens begegnen – vom privaten bis in den politischen – und das Miteinander ganz erheblich erschweren.

Exakt dazu stellt Jesus ein Gegenmodell auf und erwartet von seinen Jüngern: „Bei euch aber soll es nicht so sein.“ (V 43) Das Besondere an seiner Alternative besteht nun aber eben nicht darin, dass etwa auf Macht und Einfluss verzichtet werden muss, sondern vielmehr darin, dass Macht als ein Dienst verstanden wird. „... wer von euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der erste sei will, soll der Sklave aller sein.“ (V 43.44) Es geht also durchaus immer noch um das Groß-Sein, um das Erster-Sein, also unverkennbar um Machtpositionen, und die sollen auch gar nicht abgeschafft werden. Aber Jesus versteht solche Machtpositionen unüberhörbar als einen Dienst.

Das hört sich zunächst ganz einleuchtend an. Doch in dem Moment, indem dies konkret werden soll, wird es schwierig. Und dies nicht zuletzt deshalb, weil nicht selten auch ein scheinbar selbstloser Dienst erhalten muss als eine besonders raffinierte Tarnung für ganz konkrete, persönliche Machtinteressen.

Wie sieht er also aus, dieser Dienst, von dem Jesus im Evangelium spricht?

Für eine Antwort gibt Jesus selber den entscheidenden Hinweis: „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (V 45)

Normalerweise ist jede Machtausübung untrennbar verbunden mit den bewussten oder viel öfter auch unbewussten Interessen des jeweils Machtausübenden. Deshalb scheitern ja so viele auf kurz oder lang an der Versuchung der Macht.

Genau hier setzt Jesus an, in dem er diese eigenen Interessen und heimlichen Beweggründe ganz bewusst ausschaltet. Er tut dies durch den unüberhörbaren Hinweis auf sein Sterben, auf die Bereitschaft, „sein Leben hinzugeben...“.

Genau denselben Hinweis gibt er ja auch Jakobus und Johannes, wenn er denen entgegenhält, dass sie den Kelch trinken werden, den auch er trinken wird, nämlich den Kelch, von dem er am Ölberg den Vater bittet, er möge doch an ihm vorübergehen. Es geht also zunächst darum, sich selber ganz herauszunehmen.

Der Apostel Paulus hat dies einmal so ausgedrückt: „Ich bin mit Christus gekreuzigt worden. Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal 2,19f)

Paulus macht damit auf einen weiteren Schritt aufmerksam: Durch das gezielte Ausschalten der eigenen Interessen und heimlichen Wünsche entsteht erst die Offenheit für den Willen Gottes. Sein Wille, und nicht etwa irgendwelche Wünsche und mühsam ausgeheckte Pläne, die bestimmen nicht nur den Dienst. Diese Offenheit ist auch die einzig wirksame Absicherung davor, dass bei der Ausübung von Macht ganz andere Motive sich wieder in den Vordergrund drängen; sie ist der einzig wirksame Schutz gegenüber der Versuchung der Macht.

Dabei passiert gleichzeitig noch etwas anderes: Dieses Freiwerden von bewussten oder auch unbewussten Motivationen ermöglicht überhaupt erst eine realistische Wahrnehmung von Situationen und Problemen. Denn jetzt verschwinden all diese zahllosen Filter, die dazu führen, nur das wahrzunehmen, was man wahrnehmen möchte, und alles andere großzügig einfach ausblenden. Erst so kann Machtausübung zu einem Dienst werden, der sachgerecht und tatsächlich notwendig ist, der es nicht nötig hat, sich bei anderen beliebt zu machen, sondern auch einmal Unbequemes zumutet, wenn es genau das ist, was hilft.

Wieviel Machtmissbrauch beginnt genau damit, dass der Kontakt zu Realität verloren gegangen ist – sowohl in der Politik wie auch in der Kirche?

Bei Machtausübung als Dienst ist allerdings noch etwas unbedingt zu beachten: Hier geht es nicht um eine einmalige Entscheidung, hier handelt es sich vielmehr um ein ständiges Ringen, denn das eigene Ich gibt nicht so einfach auf. Es braucht deshalb unbedingt den ständigen Kontakt zu dem, der den Tod besiegt und uns daran Anteil gegeben hat.

Genau das ist in unserer Taufe geschehen, einer Taufe auf Tod und Auferstehung Christi (vgl. Röm 6,3-8). Genau dies ereignet sich in jeder Feier der Eucharistie, die uns immer wieder mit hineinnimmt in dieses Ereignis von Tod und Auferstehung Jesu, um so in uns wirksam werden und bleiben zu können.